BULLETIN DES VPTS

Nummer 7

Verein Psychotrauma Schweiz (VPTS) Herbst / Automne 2006

Editorial: Gisela Perren-Klingler, Präsidentin VPTS

Weil es so schwierig war, Artikel für das Bulletin zu erhalten, habe ich bis jetzt warten müssen, um wieder interessante Beiträge publizieren zu können.

Deswegen habe ich auch den Beiträgen, die in Argentinien präsentiert worden sind, soviel Platz eingeräumt. Wenn sich alle Leser fragen, was sie im letzten Halbjahr an interessanten Interventionen geleistet haben, es beschreiben und einsenden, könnte dies ändern. Eure Erfahrungen sind wichtig, auch wenn sie den einzelnen als Routinehaft und unwichtig vorkommen. Vielleicht wäre auch ein bisschen weniger Bescheidenheit am Platz: **Mitteilen ist auch Teilen**....

Also rufe ich nochmals alle Mitglieder – und Nichtmitglieder - auf, etwas aus ihrer Arbeit, ihren Erfahrungen, ihren Gedanken mitzuteilen und einen Artikel zu schreiben für das nächste Bulletin, das im nächsten Frühling – vor der Generalversammlung- herauskommen soll. Redaktionsschluss ist Ende Februar 2007!

Als sehr gute Nachricht kann mitgeteilt werden, dass in der letzten Generalversammlung vom 27.4.2006 in Bern eine Vizepräsidentin hat gefunden werden können, in der Person von **Karin Strässle**. Sie ist allen Mitgliedern des VPTS bekannt als eine der treibenden Kräfte beim Aufbau der psycho-sozialen Unterstützung (PSU oder Nothilfe) im Kanton Luzern. Sie hat einen Bericht über die letzten Errungenschaften von Vernetzung zwischen Notfallseelsorge und Samaritern für dieses Bulletin geschrieben.
Ich hoffe, dass Karin mit ihrem Impetus mehr Erfolg als ich haben wird, beim Beschaffen von beschreibenden Arbeiten zur PSU.

Ich werde weiterhin über Erfahrungen aus dem Ausland berichten, besonders auch über die Gegend um den Rio de la Plata. In diesem Zusammenhang kann es auch interessant sein, eine kurze Zusammenfassung von Alicia Galfasós Arbeit, einer argentinischen Mitarbeiterin am Symposion lesen zu können.

Ich rufe Euch nochmals dazu auf, eigene Erfahrungen mitzuteilen- auf Deutsch, Französisch oder Italienisch... **Schreibt auf! Teilt mit!**

Editorial : Gisela Perren-Klingler, présidente de l'IPTS

Rassembler des articles pour le prochain bulletin n'était pas chose facile, et j'ai donc dû attendre d'avoir assez de matière intéressante à publier.

Cela explique aussi la place importante accordée aux contributions faites en Argentine. Et puis, c'est à chacun de se demander ce qui, dans son travail ou sa pratique, pourrait s'avérer intéressant pour le réseau IPTS, quand bien même cela semble routinier ou banal. Décrire et nous l'envoyer serait utile pour le bulletin, les rédacteurs et les lecteurs! Les hésitations et la retenue font oublier que **« communiquer, c'est aussi partager ».**

C'est pourquoi je lance un nouvel appel à tous les membres du réseau ainsi qu'aux non-membres de nous faire part de leur travail, leurs pensées pour le prochain bulletin, qui devrait paraître au printemps, avant l'assemblée générale. La clôture de rédaction est la fin du mois de février 2007!

Au tour des bonnes nouvelles : la dernière assemblée générale du 27 avril dernier nous a permis de trouver une nouvelle vice-présidente en la personne de **Mme Karin Strässle** ; elle est connue du réseau IPTS comme l'une des pionnières de la mise en place du réseau de soutien psycho-social dans le canton de Lucerne. Un des articles de ce bulletin présente d'ailleurs la collaboration entre les services de la Notfall-seelsorge (premiers secours spirituels) et les samaritains.
J'espère que Karin, avec son fougue et l'élan réussira mieux que moi dans la recherche d'articles intéressants dans le domaine de la psychologie de l'urgence.

Je continuerai de faire part d'expériences de l'étranger, surtout aussi de la région du Rio de la Plata. Ainsi il pourrait être intéressant de lire un résumé du travail de Alicia Galfasó une collaboratrice Argentine lors du symposion de Cordoba.

Je vous encourage une fois de plus à nous envoyer vos articles en allemand, français ou italien.
Ecrivez-nous et partagez avec tous!

Aktivitäten des IPTS und VPTS in Argentinien: Zusammenfassung der zwei Symposien in Argentininen. Gisela Perren-Klingler

Seit vielen Jahren verbringe ich einen Monat in unserem Sommer (dort Winter) -Juni- in Argentinien. Viele Dinge verbinden mich mit diesem Teil der Welt, seitdem ich das erste Mal, 1980, damals mit dem IKRK-Gefängnisse mit politischen Häftlingen am Rio de la Plata besucht hatte. Seit fünf Jahren organisieren Kollegen aus Buenos Aires einen Jahreskongress für Psychotraumatologie und seit dessen Beginn nehme ich daran Teil. Seine Organisation entspricht zwar nicht den Vorstellungen von Mitteleuropäern, doch dies wird wettgemacht durch eine unerhörte Seriosität der Teilnehmer, für die dieser Kongress die einzige Art und Weise ist, sich in Psychotraumatologie weiterzubilden. Und jedes Jahr kommen einige hochkarätige Psychotraumatologen nach Buenos Aires, um am Kongress teilzunehmen.

Aus meinen eignen Vorträgen, Workshops und andern Aktivitäten während und nach dem Kongress sind verschiedene Aktivitäten gewachsen.

Die wohl bei weitem wichtigste ist eine Anfrage gewesen, die mich vor einem Jahr nach Corodba gebracht hat, wo ich einen Kurs in erster Hilfe für die Seele der (zu 85% freiwilligen) Argentinischen Feuerwehr-Psychologen abhielt. Dadurch bin ich in Kontakt gekommen mit Juan Nievas, aus Cordoba, der heute der Verantwortliche Leiter der nationalen Ausbildung für die freiwillige Feuerwehr ist (35'000 Mann). Er hat im letzten Jahr ein stufenweises Ausbildungskonzept erarbeitet, in welchem auf jeder Ausbildungsebene auch ein Modul über erste Hilfe für die Seele figuriert. Nachdem ich ihn davon überzeugen konnte, dass Sorge für die Seele „seiner“ Feuerwehrmänner (es gibt noch kaum Frauen in der FFW Argentiniens) wichtig sei, und er bei seinen Reisen in die USA (New York nach dem 9/11) und Nordeuropa etwas über psychische Betroffenheit gehört hatte, planten wir zusammen für den Juni 2006 ein zwei tägiges Symposion in Cordoba. Darin sollten Peers und Professionelle aus Europa über ihre Erfahrungen mit erster Hilfe für die Seele berichten.

Nach viel Vorbereitungsarbeit dies- und jenseits des Atlantiks ging das Symposion am 19.und 20. Juni in Cordoba über die Bühne.

Um den Teilnehmern am Kongress für Psychotraumatologie in Buenos Aires das in Cordoba geballte Wissen auch anzubieten, bewarb ich mich am Kongress dafür, während eines Tages auch ein Symposion über erste Hilfe für die Seele anzubieten, was mir für den Samstag, 24.6. (Weltcup: Argentinien spielte- gegen wen?)mit Simultanübersetzung (Spanisch- Englisch) zugestanden wurde.

In Cordoba wurde das Symposion für Vertreter aus allen Teilen Argentiniens, von Ushuaya bis Misiones, von Santa Fe bis Mendoza angeboten. 250 war die als Maximum angesteuerte Zahl, doch kamen wietere 100 Teilnehmer unangemeldet - bis zu 24 Stunden im Auto angefahren, und die konnte man ja auch nicht abweisen....Am Morgen wurde in Vorträgen über verschiedene Erfahrungen berichtet, am ersten Nachmittag in Workshops verschiedene Themen bearbeitet, am zweiten Nachmittag eine Zusammenfassung mit Fragen im Plenum gehalten.

In den folgenden Beiträgen können die Leser des Bulletins verschiedene Vorträge lesen; derjenige von Yvonne Waldboth ist allein in Cordoba gehalten worden, während diejenigen von Rolf Diezi und Stefan Schärli, Gottfried Ugolini, Juan Nievas und Alicia Galfaso und mir an beiden Orten vorgetragen wurden (Gottfried Ugolinis Vortrag ist ähnlich in einem der letzten Bulletins bereits erschienen).

Die Neugier und Betroffenheit bei der FFW in Cordoba war natürlich total anders anzufühlen, als diejenige von psychologisch Geschulten aus fast allen Ländern Lateinamerikas, nicht nur von Feuerwehren, sondern auch von Polizeicorps und Sanitätern.

Wichtig war uns, für die frühen psychosozialen Interventionen das Peer Konzept, die Salutogenese und die überprofessionell organisierte Zusammenarbeit, gegenseitige Achtung und Unterstützung auch über Landes- und vielleicht sogar Kontinentsgrenzen hinweg darzustellen. Mir scheint, dass uns dies gelungen ist, die Reaktionen waren sowohl in Cordoba, wie auch in Buenos Aires sehr vielschichtig und intensiv. z.B. ist als Antwort darauf bereits in Montevideo ein Symposion geplant, bei welchem die (professionelle) Feuerwehr und Sanitäter für sich selber erste Hilfe für die Seele planen wollen, Vertreter aus Mexico, Brasilien, Peru usw. sind mit vielen Ideen nach Hause gegangen. Es bleibt mir nur, allen Mitarbeitern dafür zu danken, dass sie – auf eigene Kosten- nach Buenos Aires gekommen sind, in Cordoba und Buenos Aires vorgetragen haben, und ich hoffe, dass sie, so wie ich, viele gute Erinnerungen an die Gastfreundschaft der FFW in Cordoba und dessen Umgebung behalten, wo wir während drei Tagen herumgeführt und fürstlich bewirtet wurden. Sicher bleibt auch die Erinnerung an die vielen Argentinischen Steaks, den Rotwein und die vielen guten und ernsthaften Gespräche, die sich in dieser Zeit ergeben haben. Wir hoffen, dass auch die Leser des Bulletins noch etwas vom Geist der beiden Symposien mitbekommen.

Vortrag am Kongress der Feuerwehr in Cordoba, Argentinien Yvonne Waldboth

„Wo die Gefahr wächst, wächst das Rettende auch!“ Hölderlin

In Gefahr wachsen Menschen über sich selbst hinaus! Das ist immer wieder eine besondere Erfahrung und alle, die mit Extremsituationen des Lebens zu tun haben und von Berufs wegen oder in gemeinschaftlichem Auftrag mit den Schrecken des Lebens konfrontiert werden, wissen wie notwendend es ist, Sinn bei der Arbeit und sei sie noch so belastend zu erfahren. Je belastender die Arbeit ist, umso wichtiger ist es, ihren Sinn zu erkennen! Nun, der Sinn einer Handlung, eines Einsatzes, einer Entscheidung, der fällt nicht einfach vom Himmel! Sinnerfahrung ist ein Prozess, der mit Hilfe der Sprache versucht, unseren Erfahrungen einen Rahmen zu geben, damit wir und unser Leben nicht aus dem Rahmen fallen. D.h. im Kontext der Erfahrungen von Rettungskräften: damit Unglücksfälle, Katastrophen und Gewalterfahrungen trotz ihrer zerstörerischen Kraft nicht unser Leben bestimmen; sie sollen uns hingegen unsere menschlichen Erfahrungen, die wir dabei machen und deren Interpretation ermöglichen, unser Leben nicht von den Schrecken der Welt bestimmen zu lassen, sondern von der Liebe zum Leben. Diesen Sinn kann jeder und jede immer nur für sich selbst finden, Sinn lässt sich nicht raten oder gar aufzwingen. Sinn kann entstehen, wo Menschen vertrauensvoll, achtsam und behutsam, sich um ihn bemühen, miteinander reden, zu verstehen versuchen, einander respektieren, von einander lernen und sich entwickeln wollen. Und wenn wir nur die Erfahrung teilen, Sinnloses gemeinsam auszuhalten; auch das macht Sinn! Solche Prozesse zu begleiten und zu unterstützen ist eine der wichtigsten Aufgaben der Seelsorge bei Polizei- und Rettungskräften.

Sicher, wir tun unsere Arbeit in erster Linie auch um unseren Lebensunterhalt zu verdienen, hohe moralische Ziele, wie Retten wollen, Sicherheit geben, Helfen sind nicht die alleinige Motivation unseres täglichen Tuns. Man muss eben auch einfach arbeiten und Geld verdienen. Es ist wichtig, dass wir unsere Arbeit nicht überhöhen, sonst werden wir von den Banalitäten, welche zu jeder Tätigkeit gehören, auf die Dauer enttäuscht. Trotzdem ist es wichtig, die Dimension des rettenden Tuns, sei es berufsmässig oder freiwillig, in Betracht zu ziehen, weil die Häufigkeit von Extremsituationen Belastungen mit sich bringen, die Menschen überfordern können. In solchen Situationen menschlich, professionell und von der Organisation unterstützt zu werden hilft an Leib und Seele gesund zu bleiben.

Lassen Sie mich Ihnen ein paar **Beispiele** einer solchen Unterstützung erläutern:

1. Tod eines Feuerwehrmannes beim Sport im Dienst:

In der wöchentlichen Sportstunde der Berufsfeuerwehr Zürich bricht ein 42-jähriger Feuerwehrmann zusammen, trotz professioneller 1. Hilfe durch seine Kollegen stirbt er auf dem Sportplatz. Die Notrufzentrale benachrichtigt mich und ich komme auf den Sportplatz. Es herrscht Konsternation und Fassungslosigkeit und eine beklemmende Stille. Nachdem der Tote abtransportiert wurde und es für niemanden mehr etwas zu tun gibt, fordere ich die Leute auf, mit mir in die Cafeteria zu gehen. Zusammen mit dem Kommandanten organisiere ich, dass eine andere Gruppe zur Arbeit kommt, damit die Betroffenen vom Alarmdienst befreit sind. Ich möchte aber nicht, dass die Leute einfach heimgehen, sondern zusammen bleiben. In der Cafeteria, sitzen wir zusammen und reden über den verstorbenen Kollegen und über das, was nun zu tun sei. Ich kann den Kollegen sagen, dass ich zusammen mit dem Vorgesetzten nun zur Familie fahre, um Frau und Töchter zu informieren und das Nötige in die Wege leiten werde. Und verspreche ihnen, dass ich nachher zurückkomme und sie über das weitere Vorgehen orientiere. Das habe ich getan und es wurde eine lange Nacht; doch da die Kollegen wussten, dass alles Menschenmögliche getan wurde, konnten sie traurig aber beruhigt nach Hause gehen. Ich habe in den folgenden Tagen auch alle anderen Dienstgruppen informiert und eine Woche später ein Debriefing mit denjenigen Kollegen durchgeführt, die 1. Hilfe geleistet haben und erlebten, wie der Kollege unter ihren Händen starb. Bei den morgendlichen Informationen habe ich jeweils ein kurzes Gebet gesprochen. Und an die Beerdigung gingen wir alle zusammen. Meine Aufgabe in dem Ganzen war, einerseits die Sprachlosigkeit auszuhalten und trotzdem Raum und Zeit zu bieten über das Geschehene zu reden um die Gefühle wie Hilflosigkeit und Schreck fassen und damit kontrollieren zu können. Die Betroffenen fühlten sich ernst genommen und geschützt. Den Sinn, den sie erfahren haben, ist ihr guter sozialer Zusammenhalt auch in Krisen innerhalb der Mannschaft.

2. Kind von Hunden getötet:

Ein 5jähriger Knabe wird von zwei Hunden getötet. Polizei und Rettungskräfte können nur noch den zerfetzten Körper des toten Kindes bergen und müssen Eltern, Lehrer und Schüler informieren. Im Einsatz waren ca 20 Personen, mindestens 4 von ihnen haben selbst Kinder im gleichen Alter. Der Einsatzleiter ruft mich am Tag nach dem Geschehen an und bittet mich mit denen, die möchten, eine Einsatznachbesprechung zu machen. Sie möchten das mit mir als unabhängiger Person durchführen und nicht mit dem betriebsinternen psychologischen

Dienst. 16 Personen nehmen Teil und ich leite ein Nachgespräch, an dem sichtlich erschütterte Polizisten und Rettungskräfte teilnehmen, junge und ältere, Chefs und Untergebene. Sie bekommen ein Bild des ganzen Einsatzes und können austauschen, was ihnen zur Stressbewältigung hilft, erfahren die Betroffenheit ihrer Kollegen und fühlen sich gestützt. Keiner hat danach Reaktionen verspürt, die ihn beunruhigt haben. Wichtig war auch hier der geschützte Rahmen, den die Seelsorgerin als externe Vertrauens- und Fachperson bieten kann. Der Sinn, den die Einsatzkräfte hier geschaffen haben, ist dass sie trotz der Hilflosigkeit (sie konnten den Tod des Knaben nicht verhindern), weiteres Unglück verhindern konnten (strafrechtliche Verfolgung des Hundebesitzers, Tötung der Hunde, den Kindern Sicherheit geben durch hohe Polizeipräsenz und klare Information). Das zu formulieren war im Gespräch möglich.

3. Unfall bei dringlicher Dienstfahrt:

Ein Sanitätsauto transportiert ein verletztes Kind mit dringlicher Dienstfahrt ins Spital. Es kommt bei einem Lichtsignal zu einem mittelschweren Unfall: Verletztes Kind erleidet einen Schock, der betreuende Rettungssanitäter im hinteren Teil des Rettungswagen eine Hirnerschütterung und Schnittverletzungen. Der Fahrer des Wagens bleibt unverletzt. Er lässt die Seelsorgerin via Notrufzentrale rufen. Als ich auf den Unfallplatz komme und frage, was ich für ihn tun kann, wünscht er sich für die Zeit bis er nach Hause kann Begleitung von jemandem, dem er vertraut. Er muss warten bis er zur polizeilichen Einvernahme kann, macht sich Sorgen über das Ergehen der Patientin und seines Kameraden und um seine berufliche Zukunft. Falls ihm grobe Fahrlässigkeit vorgeworfen werden kann, besteht das Risiko, die Arbeit zu verlieren. Er hat das Bedürfnis immer wieder über den Unfallhergang zu reden. Ich gehe mit ihm in einen separaten Raum, damit er von den Fragen der Vorgesetzten für den Moment geschützt ist. Dann begleite ich ihn zur Polizei und mit einer gezielten Atemübung kann er sich gut auf die Einvernahmen einstellen. Diese verläuft ruhig und professionell. Danach ist er sichtlich ruhiger. Ich bringe in Erfahrung wie es seinem Kameraden und der Patientin geht, und dann holt ihn seine Freundin ab. In den darauf folgenden Tagen telefonieren wir mehrere Male, weil er Gespräche, die er mit Vorgesetzten führen muss, mit mir vorgängig besprechen möchte. Der Sinn, den er für sich aus dieser Erfahrung nehmen konnte, war die Angst überwinden zu können, dass ihn seine Kameraden und Vorgesetzten nun meiden. Er erfuhr Unterstützung, man liess ihn nicht fallen.

4. Amok in einer Bank:

Ein Mitarbeiter einer Bank hat zwei seiner Vorgesetzten erschossen und dann sich selbst. Beim Eintreffen der Rettungskräfte war noch nicht ganz sicher, ob der Täter tatsächlich tot ist. Die Rettungskräfte arbeiteten unter Polizeischutz und sind konfrontiert mit schweren Schussverletzungen am Kopf und Menschen in Panik. Der Einsatzleiter mit einer Ausbildung in Defusing ordnet nach dem Einsatz ein technisches Debriefing und Defusing an und möchte die Seelsorgerin zur Unterstützung dabei haben. Es waren ca 15 Rettungsleute im Einsatz, darunter zwei Praktikanten, die zum ersten Mal mit einem gewaltsamen Tod konfrontiert waren. In ruhiger Atmosphäre und konzentriert wird der technische Teil des Einsatzes besprochen, einzelne sprechen Angstgefühle an, die aber für niemanden nachhaltig belastend sind. Jeder kommt zu Wort und ein Gesamtbild des Einsatzes wird möglich, in dem jeder seine Aufgabe sieht. Zum Schluss werden Erfahrungen zum Stressmanagement ausgetauscht, ich fasse den Einsatz kurz zusammen und biete meine Telefonnummer an, falls jemand in den folgenden Tagen Belastungsreaktionen zeigt, die ihn beunruhigen und gerne in einem Debriefing angehen möchte. Die Teilnehmenden fühlen sich durch ihren Vorgesetzten respektiert und erfahren Achtung für das geleistete, und wissen, dass allfällige stärkere Reaktionen in Rahmen des Vetrauensverhältnisses mit der Seelsorgerin angegangen werden könnten. Der Sinn ihres Einsatzes wird durch das entstandene Gesamtbild deutlich. Der Vorgesetzte fühlt sich durch die Präsenz der Seelsorgerin unterstützt und durch ein differenziertes Feedback von ihr in seinem Vorgehen bestärkt.

Die Arbeitsgebiete:

1. Lehre:

Sinn ergibt sich, wenn man sich seiner Aufgabe klar ist. Warum? Wozu? Wie?

Im Ethikunterricht bei Polizei und Rettungskräften werden Orientierungshilfen erarbeitet, Werte und Normen für das Handeln auf der Basis Menschenrechte gelehrt. Grundlage allen Handelns sind die Erhaltung und Förderung der Menschenrechte und der Auftrag, den der demokratische Rechtsstaat seinen ausführenden Beamten gibt. Dabei haben Polizei- und Rettungskräfte zum Teil andere Aufgaben, jedoch grundsätzlich das gleiche Ziel: nämlich ihren Dienst für das Leben jedes Einzelnen, für die Unversehrtheit des Lebens, für Freiheit und Sicherheit der Bevölkerung und für Recht und Gerechtigkeit zu leisten. Die Menschenrechte sind das Warum, Wozu und Wie. Nur sie können garantieren, dass Menschen nicht für Zwecke missbraucht werden. In der Ethikausbildung werden Standards und Regeln erarbeitet, die den

Ausführenden Orientierung geben und sie vor Willkür und Machtmissbrauch schützen.
Wer sich bewusst ist und erfährt, dass er im Dienst für das Gute, dh für das Wohlergehen der Menschen, Schrecken, ja sogar persönlichen Schaden erleben kann und beides unter Umständen auch erlebt, schützt sich besser vor Verletzungen seiner Seele als Menschen, die ohne ersichtlichen Grund oder nur für den persönlichen Gewinn in Situationen geraten, wo sie an Leib und Seele verletzt werden.

2. Begleitung im Berufsalltag

Wir Seelsorger bei Polizei- und Rettungskräften sprechen von der „aufsuchenden Präsenz", von einem Mitgehen, Begleiten und Unterstützen im Berufsalltag, um die konkreten Anliegen der Menschen wahr- und ernst zu nehmen. D.h. man geht in regelmässigen Abständen mit auf den Rettungswagen, ist bei Grossanlässen (Sportanlässe, Demonstrationen) dabei und kennt die Leute nicht nur von offiziellen Anlässen her, sondern im Alltag mit seinen Mühseligkeiten und durchaus auch mit seinen Freuden, die es ja auch gibt. Bei Einsätzen gibt es oft auch Wartezeiten. Viele Benützen die Gelegenheit, etwas, was sie bewegt mit der Seelsorgerin zu besprechen, sei es ein Einsatz, der ihnen noch nachgeht oder die Taufe ihres Kindes. Die Begleitung im Berufsalltag ermöglicht mir einen ganzheitlichen Blick auf die Menschen, die mir anvertraut sind. Sie fühlen sich ernst genommen. Und wir sagen: „man sieht nur, was man kennt!" d.h. Wenn jemand dann in seelischer Not ist, wendet er sich an jemanden, den er kennt. Die Voraussetzung dazu schaffe ich mit dieser Präsenz im Berufsalltag.

3. Seelsorge:

Seelsorge ist: Den Einzelnen im Gespräch in seiner Ganzheit als von Gott geschaffene Person wahr- und ernst zu nehmen, ihn in seinen Entscheidungen zu stützen und Orientierungshilfen anzubieten und ihn zu ermutigen sein Leben zu gestalten. Seelsorge ist Hilfe zur Selbsthilfe! Dazu gehört auch die Ausbildung, Leitung und Begleitung der Peers, die sich für ihre Kollegen einsetzen. Es muss nicht immer die Seelsorgerin selbst sein, die sich um die Mitarbeiter kümmern. In vielen Fällen können das Peers genau so gut, wenn nicht besser, weil sie im täglichen Ablauf integriert sind. Es gibt allerdings Themen ausserhalb der beruflichen Belastungen, die geschulte Seelsorger erfordern (Veränderungen in der Familie, Krankheit, Trennungen, Scheidungen, Todesfälle). Seelsorger bewegen sich in Themenfeldern menschlicher Existenz, die in jedem Leben vorkommen, bei Polizisten/innen und Rettungskräften jedoch oft häufiger und intensiver, weil durch die Gefahren des Dienstes und den Schichtdienst grössere Risiken bestehen: Zwischen Schuld und Vergebung, wenn es darum geht, Verantwortung zu klären und Konsequenzen des Tuns zu tragen, besonders bei Einsätzen mit Gewaltanwendung oder Unfällen mit den schweren Geräten; zwischen Angst und Vertrauen, wenn es darum geht berufliche oder persönliche Veränderungen zu bestehen; zwischen Stress und Ruhe, wenn es darum geht, posttraumatischen Belastungsstörungen vorzubeugen und Stressmanagement zu üben; zwischen Trauer und Neubeginn, wenn es darum geht, Verluste zu bewältigen; und zwischen „Gefangenschaft" und Freiheit, wenn es darum geht, sich aus Zwängen der betrieblichen Struktur oder der Sachlage zu befreien.

Seelsorge ist „Wegbegleitung auf Zeit", die tatsächlich befreiend wirken kann. Sie ist ein partnerschaftliches Geschehen, in dem die Seelsorgerin nicht nur als Amtsperson erscheint, sondern als Mensch mit seinen Stärken und Schwächen, aber gerade darin professionell ist. Als Seelsorgerin hoffe ich, dass sich Menschen in ihrem Schicksal wieder finden können und die innere Stärke spüren, ihr Leben zu gestalten und gerade in dieser Dialektik von Annehmen und Gestalten ihre Würde erfahren. In Situationen, da Worte an ihre Grenzen kommen oder Menschen von ihren Gefühlen überwältigt werden, geht es darum mit gebührender Balance zwischen Nähe und Distanz Emotionen auszuhalten und den Menschen zu begegnen im Vertrauen, dass sie auf ihrem ganzen Lebensweg getragen sind von der Liebe Gottes und darauf zu hoffen, dass in einer Seelsorge-beziehung durch die kirchliche Tradition, die ich als Amtsperson vertrete, mehr wirkt als die Kraft der Menschen und die Worte der Seelsorgerin. Da kann es sein, dass ich auch ein Gebet spreche oder Menschen dazu einlade. Seelsorger/innen haben neben den Einzelgesprächen die Aufgabe, Gruppenpro-zesse ebenso wie betriebliche und gesell-schaftliche Veränderungen zu erkennen und für die Menschen einzustehen, die sich ihnen anvertrauen. Dies geschieht in erster Linie im seelsorgerlichen Gespräch, kann aber auch innerbetrieblich nötig werden im Gespräch mit Vorgesetzten. So gehen wir mit dem einzelnen die Gratwanderung zwischen Emanzipation und Integration und müssen uns als Seelsorger/innen selbst in dieser Spannung positionieren. Dabei ist es unerlässlich, dass wir uns immer wieder bewusst machen, in wessen Dienst wir stehen, damit wir unsere eigene Kraft nicht überschätzen und auch um Gottes Beistand bitten, uns die Worte zu geben, die es braucht. Und wenn dies dann und wann gelingt, erfüllt es mich mit grosser Dankbarkeit und ich freue mich an dem biblischen Wort: „Wie goldene Äpfel auf silbernen

Schalen, ist ein Wort, geredet zur rechten Zeit.“ Und ich erlaube mir, die biblische „Fruchtschale“ zu ergänzen mit dem Schweigen zur rechten Zeit, das ebenso nötig ist, wenn es gilt, Unfassbares gemeinsam zu ertragen.
Die Basis meiner Seelsorge-Arbeit sind das Vertrauen, das mir die Menschen entgegen bringen, meine betriebliche Unabhängigkeit dadurch, dass ich von der Kirche angestellt und beauftragt bin und das Berufsgeheimnis der geistlichen Berufe, das mich zur absoluten Geheimhaltung verpflichtet und mir das Recht zur Zeugnisverweigerung in Strafuntersuchungen und vor Gericht gibt.
Zu guter letzt: wir gehen auch miteinander in die Kirche, nicht nur bei Hochzeiten und Beerdigungen, sondern auch an besonderen Gottesdiensten für Polizei- und Rettungskräfte. Dazu ist nicht eine besonders intensive Frömmigkeit nötig, sondern das tiefe Bewusstsein, dass nicht alles von unserer Kraft abhängig ist und dass unser Leben und unsere Bewahrung letztlich wo ganz anders entschieden wird. Gerade Menschen, die stark sind und sich für das Leben anderer einsetzen, sind sich der Zerbrechlichkeit des Lebens sehr bewusst. Dieses Grundgefühl der Dankbarkeit und sagen wir ruhig auch Bescheidenheit oder Demut gegenüber der Kraft, die Leben schafft, miteinander in einer Kirche zu teilen ermöglicht ein Gemeinsamkeitsgefühl, das die Kraft in den einzelnen stützt und stärkt. Weil wir um unsere Grenzen wissen, können wir unsere Stärken optimal einsetzen. Und genau das macht ein gutes Rettungsteam aus. So wünsche ich Ihnen immer wieder die Stärke, zu Ihren Grenzen zu stehen und gerade darin neu Kraft zu erfahren.

Ein Jahr Erfahrungen mit der Einführung der Notfallpsychologie in Argentinien

Alicia Galfaso (Übersetzung von Gisela Perren-Klingler)

Im Jahr 2005 hat die Organisation der Freiwilligen Feuerwehr (FFW) Argentiniens Gisela Perren-Klingler angegangen, um bei Planung und Organisation einer Ausbildung der FFW in Notfallpsychologie behilflich zu sein. Dabei wurde langfristig geplant, und so begann ich bei dieser Ausbildung mitzumachen, besonders für die Zeit, in welcher Gisela Perren-Klingler sich nicht im Land befindet.
Das Programm wurde gestartet, weil man gemerkt hatte, dass viele Feuerwehrmänner nach einer gewissen Zeit mit ihrer Aufgabe nicht weiterfahren konnten, einige an verschiedenen psycho-somatischen Erkrankungen oder nervösen Veränderungen litten, vermeidbare Unfälle verursachten und weil in der letzten Zeit verschiedene ungeklärte Suizide bei der FFW stattgefunden hatten. Viele Feuerwehrmänner verliessen auch ihre Funktionen, ohne genaue Ursachen dafür anzugeben.
In Zusammenarbeit mit Juan Nievas, dem Verantwortlichen der Ausbildung der FFW in ganz Argentinien entschieden wir uns, mit der Basis – Ausbildung zu beginnen im Rahmen der permanenten Weiterbildung.(die Anzahl der Mitglieder der FFW im Land beträgt ca. 40.000). Im Jahr 2005 wurden drei Kurse organisiert, mit je 30 Teilnehmern. Diese Kurse wurden in drei verschiedenen Regionen des Landes organisiert, um so alle Teile des Landes zu bedienen. Das Land wurde in vier Regionen aufgeteilt (Norden, Süd, Osten Westen), der vierte Kurs hat im April 2006 stattgefunden.
Die erste Schwierigkeit zeigte sich für uns darin, dass die FFW Argentiniens aus sehr unterschiedlichen Gruppen besteht: Alter, vorbestehende allgemeine Ausbildung und Erfahrungen als Feuerwehrmann. Denn erst seit drei Jahren gibt es eine zentrale nationale Ausbildungsstätte, die allen FFW Männern und - Frauen eine gleichwertige Ausbildung anbietet, **Academia nacional de Bomberos**. Bis dahin hatte man nur einzelne Kurse für bestimmte Einsätze angeboten. Jeder, der sich dazu bereit erklärte, wurde als Mitglied der FFW an –und aufgenommen.
Aus diesem Grund entschlossen wir uns, eine Vorauswahl derer zu machen, welche am ersten Kurs für Notfallpsychologie teilnehmen konnten. Es wurden aus jeder lokalen Einheit Leiter ausgewählt, die über eine Erfahrung von mindestens zehn Jahren verfügten, und von denen man annehmen konnte, dass sie auch fähig seien, das Gelernte ihren Gruppen weiter zu vermitteln. Es war von Anfang an klar, dass mit dem Schneeballprinzip gearbeitet würde. Die gemachte Erfahrung übertraf jegliche Erwartung!
Arbeit mit den Gruppen:
Der Basis - Kurs dauert zwei Tage und findet in einem Hotel statt, in welchem sowohl Kursteilnehmer als auch die Trainerin wohnen. Die Teilnehmer kommen aus sehr verschie-denen Regionen, auch wenn sie in der glei-chen Zone als FFW arbeiten.
Die Gruppen bestehen aus 30 Personen, immer hat auch eine bis drei Frauen am Kurs teilgenommen. Doch die Überzahl an Männern gibt dem Kurs ein spezifisches Macho-Gepräge- besonders in unserer lateinamerikanischen Kultur, wo noch in vielen FFW lokalen Frauen der Eintritt untersagt ist!
Am ersten Tag werden Fragen bearbeitet, die im Zusammenhang mit Einsätzen im Notfall und in Katastrophen zu tun haben: Erkennung und Umgang mit Primär – und Sekundäropfern, Handhabung von Information usw.
Es wird gelehrt: die Atemübung, um Personen zu beruhigen, das Erkennen normaler Reaktionen der Opfer in kritischen Situationen und der Umgang damit.

Am zweiten Tag wird die Arbeit auf die Person des Feuerwehrmannes und seinen Einsatz-Stress fokussiert: der eigene Stress wird erkannt und Fragen, die beim Lernen auftauchen, geklärt. Es wird ein auf die eigene Persönlichkeit zentriertes Stress Management erarbeitet, die Atemübung für sich selbst entdeckt und es wird über die Möglichkeiten von Defusing und psychologischem Debriefing als Präventionstechniken aufgeklärt und darauf hingewiesen, dass, nach Einführung des gesamten Stress Management Programmes damit gerechnet werden kann.
Schlusskommentar: Anfänglich sind die FFW Männer immer sehr erstaunt, dass eine Frau die Fortbildung leitet. Normalerweise sind es ja Männer, die Kurse der FFW hier ausführen, natürlich auch, weil die Themen normalerweise sich mit durch Männer ausgeführten Interventionen befassen: Feuersbrünste, Rettung bei Verkehrsunfällen, chemische Unfälle, Lawinen (in Argentinien gibt es die ganze Palette von Natur und Menschgemachten Katastrophen)alles primär ziemlich technisch.
Doch, was anfänglich als Schwierigkeit erlebt wird, erweist sich bald als Vorteil: denn mit einer Frau als Trainerin merken sie, was sie wirklich fühlen. Sie können das, was ihnen wirklich am Herzen liegt, was sie erlebt und erfahren haben, einfacher erzählen, bis hin zu Weinen. Dies wäre wohl schwieriger vor einem Mann und einem Feuerwehrmann; so wird das Zeigen und Teilen einfacher.
Die behandelten Themen werden sehr gut angenommen, sind meist vor dem Kurs auch total unbekannt. Seien es die normalen Reaktionen von Menschen in kritischen Situationen, oder auch der Umgang damit, und wie man Menschen beruhigen kann, oder die eigenen Gefühle.
Die Hierarchien bei der FFW sind ja sehr rigid, weil es für die Einsätze so gebraucht wird, aber sie erschweren die Kommunikation und ihr Fliessen. Auch dies erweckt Interessen und manchmal bitten die Teilnehmer um zusätzliche Werkzeuge sei es um mit Menschen in besonderen Situationen (z.B. inkarzerierte und/oder agitierte Opfer), sei es um innerhalb der Institution besser miteinander umzugehen.
In Bezug auf den Umgang mit eigenem Stress sind die Teilnehmer häufig überrascht, dass Dinge, die sie als fremd und pathologisch ansehen (wie z.B. wiederkehrende Erinnerungen, Übererregung, Vermeidungsverhalten und Angst), „nur“ der Effekt von einem Übermass an Stress und einem nicht adäquaten Umgang damit sein sollen. Meist beginnen die Teilnehmer dann zu erzählen, wie sie schwierige Situationen erlebt haben, teilen ihre Gefühle mit, manchmal bis zu Tränen. Dies wird, wenn in einer Gruppe von Peers erzählt, unterstützt und hält und führt zusätzlich dazu, dass sich jeder Einzelne in der Geschichte von Kollegen wieder erkennt. Gleichzeitig kann so auch jeder seine Ressourcen innerhalb seines familiären und kollegialen Netzes erkunden.
Als Abschluss jedes Kurses wird Wert gelegt auf eine salutogenetische Betrachtungsweise, welche den Teilnehmern ermöglicht, ihre Emotionen und das Erlebte anzunehmen, seine Emotionen, wie auch seine Reaktionen, ihnen eine neue Bedeutung zuzuweisen und sie im Einklang mit den eigenen Ressourcen zu handhaben. Vor allem aber sollen die Teilnehmer erkennen, dass die Gruppe der Anfang eines bereits bestehenden Netzes sein kann, welches aufrecht erhalten und gepflegt sein will, und durch welches die Kommunikation mit den Peers aber auch mit der Gesellschaft als Ganzes im Sinne der Anerkennung und Wertschätzung möglich wird.

***Kommentar**: Die so ausgebildeten FFW Leute insistierten, dass sie am Symposion in Cordoba bei der „Initiatorin“, Gisela Perren-Klingler, von der sie auch in ihrer Zeitung zwei Artikel gelesen hatten – mit Photo-; so hatte ich einen dreistündigen „Workshop“ mit 80 Teilnehmern zu leiten. Auch hier wurden viele Erfahrungen ausgetauscht, die eigenen schweren Einsätze erzählt und nebenher repetierte ich mit ihnen das Wissen und ermunterte sie, auch die Techniken zum Selbstschutz anzuwenden. Interessanterweise sprachen viele von der Atemübung und machten sie mir auch vor! Dh. Alicias Training hat sich als praktisch, erlernbar und effizient erwiesen.*

Seelisches Retablieren nach dem Einsatz: Ein ABC für den Feuerwehrmann, Rolf Diezi

1. Vorstellung: Mein Name ist Rolf Diezi: Seit 1993 bin ich Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr, jeweils an meinem Wohn- und Arbeitsort. Mit meiner Frau zusammen habe ich drei Kinder und teile den Beruf – Ich bin Pfarrer, Hausmann und Feuerwehrmann. Begonnen habe ich wie jeder als Rekrut. Im Moment bin ich Wachtmeister – Unteroffizier. In der Feuerwehr des Kantons Zürich gehöre ich einem Team von 4 Peer-Debriefern an, die aufgeboten werden können, wenn die jeweiligen Ortsfeuerwehren belastende Einsätze haben (z.B. Schwere körperliche Verletzungen, schwieriger Einsatz, Tod).
2. Voraussetzungen
   a. Unser Alltag: Ich weiss, dass Sie, wie ich, nicht professionelle Feuerwehrleute sind, sondern der freiwilligen Feuerwehr angehören. Sie gehen Ihrem Beruf nach, haben Familie, Kinder, betreiben ihre Hobbies und freuen sich an Ihrem Leben, sind mehr oder weniger von Ihren Sorgen und Nöten geplagt. Das ist unser Anteil, den wir mitbringen. Geht es uns

gut, ist rundum alles in Ordnung, dann sind wir auch stabiler, ertragen mehr; sind wir in einer beruflichen Krise, stimmts in der Ehe nicht mehr oder machen die Kinder Sorgen, so sind wir automatisch anfälliger, weniger resistent gegen das, was uns in einem Einsatz erwarten kann.

b. Briefing durch Pager und Einrücken ins Depot: Sie wie ich, werden also durch einen Alarm immer wieder aus diesem normalen Alltag herausgerissen. Durch eine Pagermeldung alarmiert, erfahren wir ein kurzes Briefing. Es ist nur diese kurze Information, die uns hilft, uns umzustellen und uns innerlich auf den Einsatz vorzubereiten. Es faktisch so, dass sowohl unsere momentane Gemütsverfassung wie auch die Pagermeldung mitbestimmen, wie wir reagieren; je nachdem, ob uns ein Brand, mit Personenrettung, ein Autounfall, Wasserschaden oder Oel auf der Strasse gemeldet wird. Bei z.B. Oel kann es so sein, dass die Meldung gelesen wird und man sich ein zwei Minuten mehr Zeit nimmt. Anders ist es bei einem Alarm, der darauf schliessen lässt, dass Menschen in Gefahr sind. Hier besteht die grosse Gefahr, dass wir uns beim Einrücken ins Depot vergessen und so schnell fahren, dass wir uns und andere gefährden. Dabei wissen wir ganz genau, dass das Achten auf die eigene Sicherheit (d.h. z.B.korrektes Verhalten im Strassenverkehr beim Einrücken) eine grundlegende Voraussetzung für einen gelingenden Einsatz, eine gelingende Rettung ist. Im Depot angekommen ziehen wir unsere Schutzkleidung an (d.h. Schutz für den Einsatz oder anders: Nur wenn wir uns schützen, können wir retten, löschen, helfen.) Das Tanklöschfahrzeug ist unser Erstfahrzeug im Einsatz. Sind mindestens vier Leute da, rückt es aus: Fahrer, Offizier, zwei Leute, die sich während der Fahrt mit Atemschutzgeräten ausrüsten (auch hier gilt wieder: Nur wenn wir uns schützen, können wir auch retten.).

c. Retablieren des Materials – Bereitstellung für den nächsten Einsatz: Bei der Rückkehr gehört es zur Routine, dass alles gebrauchte Material gereinigt, kontrolliert und für den nächsten Einsatz parat gestellt wird: Angefangen von der Schutzkleidung, den Schläuchen, dem Pioniermaterial und dem Benzin Nachfüllen und der Oelkontrolle bei den Motorpumpen. Die Atemschutzgeräte werden bei uns im Verband gereinigt, die Flaschen gewechselt und kontrolliert, weil es da ja auch wirklich ums Ganze geht. Ein defektes Atemschutzgerät, oder eine halbvolle Flasche kann einen ganzen Trupp kaltstellen und einen Einsatz zumindest verzögern oder sogar gefährden. Deshalb werden unsere Atemschutzgeräte im Verband retabliert und so gemeinsam sichergestellt, dass alles in Ordnung ist und der nächste Einsatz kommen kann.

3. Wo's schwierig wird

a. Gute Ausbildung und ethische Vorstellungen als Stolpersteine: Für uns als Feuerwehrleute steht ausser Frage, dass wir jedes Mal unser Bestes geben, wenn wir zu einem Einsatz gerufen werden. Dabei ist für uns wichtig und ein psychischer Schutz, dass wir auf eine möglichst gute Ausbildung und Ausrüstung zählen können. Jedoch Ausbildung und Ausrüstung kosten Geld und wie das gehandhabt wird, ist eine Sache der Politik.

Bei allen, die sich zum freiwilligen Feuerwehrdienst melden, setze ich einen erhöhten ethischen Anspruch an sich selbst voraus. Rechnen wir zusätzlich mit gutem Material und guter Ausbildung, steigern wir auch die Erwartungen an uns selber. Die Falle, in die wir tappen, heisst so: Wir meinen, wir könnten alle und alles retten. Götter sind wir nicht, Gott auch nicht: Aber wir geben unser Bestes. Darum noch einmal die Falle: Jetzt sind wir so gut ausgebildet und haben alles versucht, und es ist uns doch nicht gelungen, ein Haus zu löschen, einen Menschen zu retten, vor dem Tod zu bewahren.

b. Kinder, Familie und Freunde: Immer dann, wenn Menschen aus unserer Umgebung, solche also, die wir kennen, betroffen sind, vor allem Kinder, dann sind wir auch in bester Schutzkleidung wehrlos. Wir riechen das Parfum, das auch die eigene Frau benutzt, wir erkennen nach einer Explosion auf der Suche nach Überlebenden Kinderspielsachen, die Jeansjacke des Freundes, das Kettchen, das dem der Mutter gleicht. Oder wir müssen nach einem tödlichen Autounfall, mithelfen den Verstorbenen einzusargen und uns dann auch noch um die Angehörigen kümmern, da werden Gefühle angesprochen, denen wir schlichtweg ausgeliefert sind.

c. Sichern der Kollegen bei einem Einsatz:

Im Einsatz sind wir in der Regel dadurch geschützt, dass wir uns auf unsere Arbeit konzentrieren und helfend eingreifen können. Wir tun etwas. Was aber geschieht mit demjenigen, der bei einem Autounfall die Kollegen, die die Unfallopfer bergen, sichert und nichts anderes tut als schauen: Schauen und warten, eine halbe Stunde, vielleicht eine Stunde. Er ist in diesem Auftrag sehr passiv. Kann ihm der Auftrag so den nötigen Schutz bieten oder ist das eine Gefahr,

dass er Bilder in sich aufnimmt, gegen die er sich da nicht wehren kann? Was weiter, wenn sich diese Bilder noch zusätzlich mit alten schmerzhaften vermischen und so eine Anhäufung von miesen Erfahrungen entsteht.

4. Umgang mit traumatogenen Erfahrungen

Wir schützen unsern Körper – Was bietet unserer Seele Schutz? Zum Ersten die Erkenntnis, dass sie auch wirklich Schutz braucht. Ich meine, es gehört zur Professionalität aller Angehörigen der Feuerwehr, dass sie sich auch im seelischen Bereich schützen und dabei nicht ausser Acht lassen, dass nicht nur das Material der Retablierung bedarf, sondern auch die Seele.

Uns schützt, dass wir uns aus- und weiterbilden, dass wir für eine gute Sache einstehen, dass wir bereit sind unsere Zeit und unsere Kraft, manchmal sogar unser Leben dafür geben, andern Menschen zu helfen, also bereit sind für die Gesellschaft im wahrsten Sinne des Wortes durchs Feuer zu gehen.

Was wir zusätzlich brauchen ist die simple Erkenntnis, dass unsere Seele die gleiche Aufmerksamkeit verdient, wie unser Arbeitsmaterial. Mit einer ausgepumpten Seele ins Feuer zu gehen ist fast ebenso gefährlich wie mit einem nicht gewarteten Atemschutzgerät.

a. Das Puzzlespiel – Wie mich die fehlenden Teile nicht schlafen lassen: Zum Retablieren gehört für mich dazu, dass ich alle Fakten kennen lerne und den Auftrag, den ich ausgeführt habe als einen nötigen Bestandteil des ganzen Einsatzes erkenne. Das heisst, die Einsatzleitung muss alle Beteiligten soweit ins Bild setzen, dass alle die gleichen Informationen haben und damit vom Gleichen erzählen können. Mein Auftrag muss vom Ganzen her begründet sein: Ich habe meinen Auftrag und führe ihn aus, brauche aber im Nachhinein ein Gesamtbild, damit ich meine Aufgabe einordnen kann: z.B. Ich habe mit dem dreifachen Brandschutz meine Kollegen gesichert, damit sie die Rettung der im Auto eingeklemmten Person ohne Schaden ausführen konnten (Ich habe die eigene Sicherheit unserer Leute garantiert.)

Wenn mir nur ein kleines Teilchen fehlt in der Gesamtgeschichte des Einsatzes, kann das fatal werden. Warum wirft eine Frau ihre Kinder zum Fenster raus. Allen im Einsatz stehenden Feuerwehrangehörigen war klar, warum. Nur der Mann in der Zentrale nicht. Er hörte den für ihn erlösenden Satz erst im Debriefing: Es war die einzige Möglichkeit für die Frau gewesen, ihre Kinder zu retten.

b. Das Ferienalbum – Was mache ich mit den Photos, die mein Hirn schiesst und die meine Seele belasten. Wenn ich in die Ferien gehe oder auf einen Ausflug, dann nehme ich den Fotoapparat mit, mache da und dort Fotografien. Ich lasse sie entwickeln oder schaue sie auf dem Computer an. Selten aber ordne ich sie ein, das macht dann meine Frau. Ich schaue mir dann gern die Bilder noch einmal an oder lasse das Album halt einfach schön geordnet und beschriftet im Gestell liegen. Es steht bereit – ich entscheide, wann ich es anschauen will. Bei den Bildern unserer Einsätze handelt es sich nicht nur um schöne Erfahrungen. Die schönen sollen aber auch aufbereitet werden, dass man sich an sie erinnert und sich ermutigen lässt. Die hässlichen Bilder aber müssen so aufbereitet werden, dass man sie in ein Album steckten und dann beschriften kann. Sie sausen uns sonst um die Ohren und beschäftigen uns sicher dann, wenn wir es am wenigsten gebrauchen können, oder sie liegen herum und ich stosse immer wieder auf sie. Und Sie wissen selber, wie sehr Unaufgeräumtes einen belasten kann. Also Aufräumen - das heisst, einem Einsatz einen Anfang und ein Ende geben, bewusste persönliche Reihenfolge der Bilder herstellen und sie beschriften und dann ins innere seelische Album einkleben. Und dann kann das Album in den allermeisten Fällen ins Gestell gestellt werden und es bleibt dort. Die Bilder fliegen einem nicht mehr um die Ohren. Man weiss, wo sie zu finden sind.

5. Schlussfolgerungen

a. PTSD – Management - Grundmodell: Ich komme zum Schluss: In der Defusing – Ausbildung der Führungskräfte der Feuerwehr im Kanton Zürich wurde dieses Grundmodell gezeigt, um sichtbar zu machen, in welchem Bereich wir als Debriefer arbeiten, wo die Selbstverantwortung des Einzelnen steckt, wo die Aufgabe der Vorgesetzten. Dazu muss ich vorausschicken, dass wir alle im grünen Bereich arbeiten: Die Pressluftflasche ist leer nach einem Einsatz, aber nicht krank, wir sind leer, ausgehölt, betroffen, aber nicht krank. Und so wie die Flasche gefüllt wird mit Luft, müssen wir selber auch wieder auftanken. Das tun wir zum Beispiel mit Sport im Alltag, was der Stressbewältigung dient, mit einem guten religiösen Leben, mit einem schönen Familienleben usw.

Wir erkennen im weiteren, dass wir als Feuerwehrleute wie eine Familie sind. Wir gehören zusammen und

helfen einander. Es ist wichtig, aufeinander zu achten. Es ist wie bei einer Kette, das schwächste Glied bestimmt die Stärke der Kette. Was folgt ist, dass wir uns selber und einander gegenüber offen und ehrlich sein müssen, eingestehen, wenn uns etwas belastet oder nicht geht.

b. Gute Information: Wir sind angewiesen auf eine gute Information. Das gehört ins Retablierungsritual des Vorgesetzten –eine klare saubere Einsatznachbesprechung und ein Dank für die geleistete Arbeit – Wir brauchen alle das gleiche Gesamtbild, wo wir unsere Position und Aufgabe drin sehen. Ist der Einsatz wirklich happig, werden wir Debriefer als Aussenstehende gerufen, sei es für ein Defusing oder ein späteres Debriefing. Wichtig ist in jedem Fall – wir sind immer noch im grünen Bereich.

c. Gemeinsamer Abschluss: Wie verarbeiten unsere Feuerwehrleute belastende Einsätze? Viele sagen: „Ich habe eine gute Frau zuhause." Ja schon gut, aber was macht sie mit dem ungeordneten seelischen Müll, den wir über ihrem Kopf ausschütten, mit den ungeordneten Bildern. Sie bleibt allein oder organisiert sich irgendwie selber. Keinem von uns käme es in den Sinn, gebrauchte Schläuche oder Atemschutzgeräte zum Retablieren nach Hause zu nehmen, warum also all die belastenden Eindrücke. Unsere Frauen, Männer, Familien sind nicht die ersten Auffangkübel unserer Eindrücke: Seelisches Retablieren gehört wirklich wie die Reinigung des Atemschutzgerätes zum Abschluss eines Einsatzes. Wir können dann mit einigermassen geordneten Eindrücken nach Hause gehen oder halt, wenn das nicht genügt in einem Debriefing, einzeln oder als Gruppe, unsere Eindrücke und Bilder dort ordnen, wo es Sinn macht: In der Feuerwehr und nicht zuhause.

Care-Einsatz nach plötzlichem Kindstod: Carolyn Burggraf

Einführung: Der plötzliche Kindstod ist ein traumatogenes Ereignis, plötzlich, unerwartet, und immer wenn Eltern ein Kind beerdigen müssen, ist Beistand wichtig. Das Protokoll ist mir zugeschickt worden, um die offizielle Bestätigung zu erhalten; es ist nur leicht abgeändert, um jegliche Möglichkeit zu nutzen, die Anonymität der Betroffenen zu wahren.

Kurze Zusammenfassung des Einsatzes: 4:25 Ankunft in der Notaufnahme des Spitals: ungeklärter, unerwarteter Kindstod eines 11 monatigen, männlichen Säuglings. Verdacht auf akute bakterielle Hirnhautentzündung. Vater hat das Kind, bei der Ankunft nach der Arbeit (ca. um 3:30) tot im Bett gefunden, hat versucht wiederzubeleben und die Notrufzentrale angerufen.

Mutter verhaltensmässige Zeichen:

- vollkommen schlaffe Muskulatur
- regelmässige Atmung
- langsame, kontrollierte Bewegungen
- schlaffe Hände
- lässt körperliche Nähe zu (sucht sie), durch Anlehnen und Kopf auf meine Schulter legen
- zittert während der Schilderung der Ereignisse
- streichelt und küsst das Kind, redet mit ihm, weint dabei immer wieder

Mutter psychische Reaktionen:

- kann das Geschehene chronologisch richtig erzählen(weint zwischendurch)
- kann die beteiligten Personen (Rettungskräfte, Notaufnahmepersonal, Aerzte) und deren Rollen erfassen
- teilt mir sofort mit, dass sie zum 2.Mal schwanger ist (2.Monat), freut sich sichtlich als ich ihr sage, dass ich das schön und positiv finde
- kann bereits Gefühle den einzelnen Phasen zuordnen
- will noch beim Kind bleiben
- sie ist ruhig und gefasst dabei
- die ersten Fragen nach dem Warum
- Fragen mit medizinischem Inhalt, stellt sie gezielt an den Arzt

Vater verhaltensmässige Reaktion:

- angespannte Muskulatur
- regelmässige Atmung
- angetrieben, Unruhe, Auf- und Abgehen, auf dem Stuhl rutschen
- lehnt massiv körperlichen Kontakt ab, durch Zurückweichen oder Ellbogen anheben, verschränkt Arme vor sich
- Dissoziation/Vermeidungsverhalten (Fluchtinstinkt)
- kalte Hände, Stress
- weint nicht

Vater psychische Reaktion

- kann das Geschehen chronologisch richtig wiedergeben
- verbal aggressiv, redet stakkatoartig, verwendet grobe Bezeichnungen
- sucht die Verantwortung/ Ursache des Geschehenen ausserhalb der Familie, durch „Beschuldigen" beteiligter Personen der Unterlassung oder Unfähigkeit
- kann die beteiligten Personen und deren Rollen einordnen
- ich bin ihm „suspekt" er versteht meine Rolle nicht, vermeidet zu stark um auf meine Erklärungsversuche einzugehen
- verbalisiert keine Empfindungen
- will nicht mehr zu seinem Kind (tut es nur der Mutter zuliebe)

Meine Intervention:

- mache den Vorschlag, das Kind zu bekleiden(Er-FASSEN der Situation)
- möchte, dass sie den Strampler (von der Kinderstation) selber aussuchen (Wahl)
- verhindere, dass ihnen beim Anziehen geholfen wird (Kontrolle, gemeinsame Bewältigung der Widrigkeiten aus eigener Kraft)
- Ermutigung weiter zu machen, auch wenn es nicht einfach ist (Vertrauen in das eigene Können)
- Sage ihnen, dass sie entscheiden wie lange sie bei ihrem Kind bleiben wollen (Kontrolle über Zeit und deren Gestaltung)
- Frage ob sie in ein ruhigeres Zimmer gehen möchten mit dem Kind (Recht auf Intimität und Freiheit im Sinne von nicht gefangen sein in einem Raum den andere bestimmen)
- Frage ob sie ein Foto vom Kind wollen (auch tot bleibt es immer ihr Kind, vielen Eltern hilft es sich mit einem Foto zu vergewissern, dass das Kind tatsächlich gestorben ist, greifbarer Beweis)
- Frage ob sie mit ihrem Kind eine Weile alleine sein wollen (Intimität, Gemeinschaftsgefühl)
- Vorschlag zu einem Spaziergang alleine (das Angetrieben-Sein des Vaters und die von ihm so ersehnte Distanz von den vielen Menschen, die ihn nervös machen), nachdem die Mutter begonnen hat sich ab und zu vom Kind zu entfernen
- Versichere der Mutter, dass das Kind nicht weggebracht wird solange sie nicht da sind (Selbstbestimmung, Respekt vor dem elterlichen Recht)
- Vorschlag Eltern oder Freunde zu benachrichtigen (Gemeinschaft, soziales Netz)
- Vater beteiligt sich demonstrativ nicht!

Verständlichkeit: Der Mutter ist es sehr wichtig zu verstehen, was eine fulminante Infektion ist, sie stellt gezielt Fragen und die kurzen und prägnanten Antworten des Kinderarztes sind ihr sichtlich eine Hilfe. Ihren eigenen Zustand nimmt sie noch nicht wahr (Dissoziation, kein Körperempfinden), ist also über ihre eigenen Reaktionen nicht beunruhigt.

Der Vater ist sowohl auf Vermeidung nach Aussen (Flucht) eingestellt, er will nur weg. Alle Fragen oder Angebote sind ihm lästig, verlängern sie doch seine Anwesenheit. Er zeigt auch Vermeidung nach Innen/ Dissoziation: er wendet sich ab, vermeidet Blickkontakt, geht weg oder antwortet aggressiv und kurz angebunden, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt. Er will auf keinen Fall Freunde oder Familienangehörige kommen lassen! Auch nach mehrfachem Nachfragen und Vorschlägen wie Eltern, Geschwister, bester Freund nicht.

Sinnhaftigkeit: Da der Tod des kleinen Sohnes von der Mutter noch nicht akzeptiert wird (zu früh!), stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit für sie noch nicht.

Der Vater ist sich sicher die Situation verstanden zu haben, das Kind ist tot, jetzt muss man in die Zukunft blicken (das verbalisiert er auch). Körperlich signalisiert er durch starkes Abwehrverhalten, dass er die Umgebung, die Fremden als Kontrollverlust empfindet. Sein Fluchtinstinkt ist so ausgeprägt, dass die Frage nach der Sinnhaftigkeit ihm nur im Wege steht, würde sie doch seinen Aufenthalt im KH verlängern, also stellt er sie nicht.

Eltern beim Heimgehen: Mutter: unbefriedigt, zögernd, gespalten zwischen dem Wunsch beim Kind zu bleiben und dem Wunsch des Vaters, endlich zu gehen. Vater: erleichtert

Abschluss des Einsatzes: Nachdem die Eltern auf keinen Fall (mehrfaches Nachfragen und Konkretisierung der Frage auf Eltern, Brüder, bester Freund) jemanden kommen lassen wollen, organisieren wir deren Heimfahrt durch den Kinderarzt, welcher im gleichen Ort wohnt und den sie auch persönlich kennen.

Vereinbarungen: Beide Eltern haben Visitenkarten mit Tel.Nr. welche 24h erreichbar sind. Ich kläre sie auf, dass wir nicht mehr aktiv auf sie zukommen werden, sondern nur wenn sie es von sich aus wünschen und sich melden (Entscheidungsfreiheit)

Zusammenfassung: Die Zusammenarbeit der Rettungskräfte, Pflegepersonal in der Notaufnahme, Aerzte und CARE war optimal, da wir uns gut kennen und eingespielt sind. Schwierig waren die so extrem unterschiedlichen Bedürfnisse der Eltern.

Gedanken: Der Einsatz war (für mein Empfinden??) zu kurz (2.5 Std) um eine natürliche Ablösung vom Kind zu gewährleisten, zu kurz um zu be- GREIFEN, dass das Kind tot ist, auch wenn gut wahrnehmbar die ausgeprägten Totenflecken zu sehen waren (Meningitis) Wir konnten zwar der Mutter einigermassen ein Gefühl von Kontrolle geben, durch die Angebote die wir machten, entzogen aber dieses Gefühl dem Vater, weil er nicht bestimmen konnte wann er gehen wollte.

Eigene Emotionen/ Selbstschutz: Habe den Eindruck, die Bedürfnisse der Eltern gut „beobachtet und ihnen entsprochen“ zu haben („gespürt“), daher auch eine gewisse, innerliche Zerrissenheit, auf wen der beiden ich hätte mehr eingehen sollen.

Das Eingespielt-Sein der Beteiligten gab mir Ruhe und Sicherheit und die Möglichkeit mich ganz auf die Eltern zu konzentrieren. Wichtig war, dass wir nach dem Einsatz alle

gemeinsam noch einen Kaffee tranken und so die Möglichkeit hatten, miteinander zu reden. Ich nahm an, dass sich die Eltern nicht mehr melden würden. Ich fühlte mich auf dem Heimweg ruhig und müde.

Zum Selbstschutz: An dieser Stelle könnte ich nun ganz einfach, das im Kurs Gelernte wiedergeben, aber dies wäre die Unwahrheit. Die Wahrheit ist, ich achte nie auf meinen Selbstschutz, ich denke einfach nicht daran. Ich habe aber auch nie das Gefühl, dass diese Situationen mich besonders mitnehmen oder aufwühlen. Ich konnte nach diesem (wie auch allen vorhergehenden) Einsatz sofort ins Bett und habe nach wenigen Minuten geschlafen (8 Std). Ich rede mit meinem Mann darüber und plane anschliessend, was ich eventuell für die Eltern tun kann, aber ich fühle weder Angst, Unruhe, Betroffenheit oder irgend ein anderes aufwühlendes Gefühl. Ich kann mich während der Einsätze sehr gut wahrnehmen, spüre Müdigkeit, Durst und Hunger, fühle meine Konzentration auf die Eltern, aber nie Nervosität oder Unruhe.

Ich sollte daran arbeiten, die Atemtechnik bewusster in meine Einsätze einzubauen, um mir einen Selbstschutz zu ermöglichen, sollte es mich einmal „erwischen“

Kommentar: Carolyn Burggraf hat vor vielen Jahren ein Kind durch plötzlichen Kindstod verloren. Aus dieser Erfahrung hat sie sich engagiert, andern Eltern bei einem solchen Ereignis beizustehen. Offensichtlich hat sie ihre eigene Erfahrung integriert und ist daran gewachsen. Das Schwierige an solchen Einsätzen ist, dass mit diesem Einsatz nicht alles abgeschlossen ist, sondern die Eltern Informationen und Begleitung durch die gleiche Person weiter erhalten können, bis sie in eine Selbsthilfegruppe eintreten.

Psychische Erste Hilfe (PEH):*Notfallseelsorge und Samariter – ein Team in der PEH!*

Karin Strässle

Seit dem 1.1.2002 gibt es im Kanton Luzern die Organisation der Notfallseelsorge (NFS), welche in enger Zusammenarbeit zwischen dem Kanton (KSD) und den Landeskirchen aufgebaut worden ist. Via Sanitätsnotruf 144 kann bei einem aussergewöhnlichen Ereignis (z.B. schwerer Unfall, Suizid, drohenden Naturgefahren) jederzeit ein Mitglied der Notfallseelsorge aufgeboten werden, um in der Akutphase psychische erste Hilfe zu leisten, um den Angehörigen und weiteren Betroffenen beizustehen und um evtl. weitergehende Hilfe zu organisieren. Zwei NFS stehen jeweils während einer Woche für den Pikettdienst zur Verfügung. Sollten bei einem Ereignis mehrere NFS benötigt werden, kann der Bereichsleiter Notfallseelsorge weitere Kolleginnen und Kollegen aufbieten, sowie auch auf Unterstützung durch das CareTeam Zentralschweiz zählen.

Die Dienstleistung der NFS wird inzwischen jährlich ca. 40 x in Anspruch genommen und wird sowohl von Betroffenen, wie auch von Profihelfern im Kanton Luzern (144, 117, 118) sehr geschätzt, da der Einsatz der NFS vor allem auch für die Profis eine grosse Entlastung bedeutet. Der Einsatz der NFS ist für die Betroffenen kostenlos. Die Kosten werden von den Landeskirchen, dem Kanton und momentan noch vom Zivilschutz (Neukonzeption im Jahre 2006) getragen.

Samariterinnen und Samariter gibt es praktisch in jedem Ort des Kantons und viele von ihnen sind in der Bevölkerung verankert und gut erreichbar. Was lag da näher, als in den Samaritervereinen aufzuzeigen, was die Notfallseelsorgenden tun, und wie die Samariterinnen und Samariter ihnen im Ereignisfall „beistehen“ können. Oftmals bedürfen mehrere Personen gleichzeitig der Hilfe und Betreuung, sodass die NFS sich einerseits der Betroffenen annehmen müssen und andererseits den aufgebotenen Samariterinnen und Samaritern Instruktionen zur Betreuung weiterer Personen geben können. Dabei ist es von Vorteil, wenn NFS und Samariter sich bereits kennen oder zumindest über die jeweiligen Aufgaben und Kenntnisse des Partners orientiert sind.

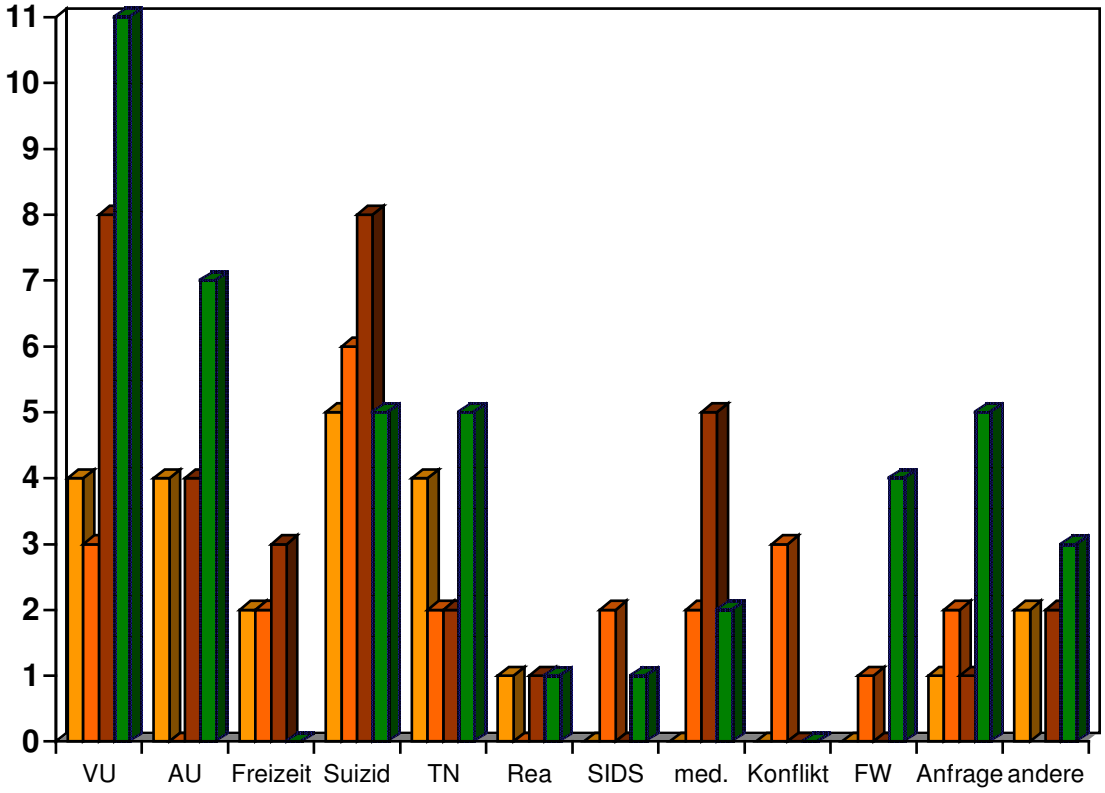
Nachdem den Samaritervereinen seit 4 Jahren vom KSD der Kurs „Psychische Erste Hilfe und Betreuung (PEH)“ angeboten wird, konnte im Jahr 2005 das Angebot erweitert und die Lektionen A* (Vereine ohne Grundkurs PEH) und B* (Vereine mit durchgeführtem Grundkurs PEH) „Notfallseelsorge und Samariter“ als Monatsübung angeboten werden. Gemäss den Richtlinien des Schweizerischen Samariterbundes (SSB) wurde ein Lektionspass erarbeitet, Infoblätter und ein Reglement erstellt, Rollenbeispiele kreiert, sowie mit den Notfallseelsorgenden detaillierte Absprachen getroffen. Dem NFS, welcher die Monatsübung mit der zuständigen Samariterlehrerin durchführt, steht vorgängig ein Ordner mit Folien und Informationen zur Verfügung. Eine weitere Begleitperson aus dem Samariterwesen und Kenntnissen in PEH (Peer) unterstützt ihn an diesem Abend als Moderatorin und Verbindungsperson zwischen Samaritern und NFS. Wichtig dabei ist, dass diese Begleitperson auch die Teilnehmenden im Auge behält, da anlässlich der Rollenspiele flash backs auftreten können und die betroffene Person dann sofort betreut werden kann.

Im ersten Jahr haben 14 Samaritervereine das Angebot angenommen und wir mussten einige Interessierte sogar auf das kommende Jahr vertrösten.

Das Zusammenfügen von Notfallseelsorge und Samaritern hat sich sehr bewährt und wir werden das Konzept im kommenden Jahr

weiterführen. Beide Organisationen lernen sich besser kennen, können sich bei der Zusammenarbeit ergänzen und vertrauen, um so zum Wohle der Betroffenen das Ziel zu erreichen, traumatisierte Personen aufzufangen und ihnen die Weiterführung des Alltages nach einem solchen Ereignis zu erleichtern.
„Psychische Gesundheit für Alle“ ist ein grosses Ziel der europäischen WHO-Konferenz aus dem Jahre 2005. Die Teamarbeit „Notfallseelsorge und Samariter“ ist ein kleiner, aber wichtiger Schritt hin zu diesem grossen Ziel.

Anzahl Einsätze
Jahr 2002: 23; Jahr 2003: 23
Jahr 2004: 34; Jahr 2005: 44

Legende zur Statistik
VU= Verkehrsunfall; AU= Arbeitsunfall,
TN= Todesnachricht überbringen,
Rea= Reanimation

SIDS= plätzlicher Kindstod;
med.= medizinischer Notfall;
FW= von Feuerwehr angefordert